

Konflikte um der Freiheit willen sind unumgänglich

EIN INTERVIEW VON SABINE BERGHAHN UND PETRA ROSTOCK MIT HALINA BENDKOWSKI ZU DER VON IHR MITGEGRÜNDETEN INITIATIVE ›BECKLASH‹

Petra Rostock: Kannst Du uns die Umstände erläutern, die zu dem von Dir mitinitiierten offenen Brief an Marieluise Beck, Renate Schmidt und Brigitte Zypries »Stichwort: Becklash«¹ im Dezember 2003 geführt haben? Was war der Stein des Anstoßes für den Brief?

Halina Bendkowski: Als wir, d.h. diejenigen, die die Initiator/inn/en des Briefes waren, also Helke Sander, Günter Langer und ich, als wir von der Aktion von Marieluise Beck und Barbara John hörten, die am 01.12.2003 unter der Minervastatue am Brandenburger Tor zusammen mit rund 70 teilweise auch anderen politisch einflussreichen Frauen, wie Renate Schmidt, der damalige Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, und weiteren rotgrünen Abgeordneten eine symbolische Kopftuchaktion inszeniert hatten, bei der sie mit Kopftuch für die Freiheit des Kopftuches und gegen eine Lex Kopftuch plädierten,² ist mir im wahrsten Sinne des Wortes die Galle

-
- 1 Der Text und die Liste der Unterzeichner/innen des offenen Briefs sind abrufbar: <http://www.isioma.net/sds06203.html>, 02.02.2009. Eine Auseinandersetzung über diesen offenen Brief gab es auch in der Zeitschrift ›Forum Wissenschaft‹: Terkessidis, Mark (2007): »Petition revisited. Kelek: Feminismus oder Leugnung des Sozialen?«. Forum Wissenschaft 3, S. 26-29, abrufbar: <http://www.bdwi.de/forum/archiv/archiv/761608.html>, 04.02.2009; Bendkowski, Halina/Sander, Helke/Langer, Günter Langer (2007): »Petition; once more. Replik auf Mark Terkessidis«. Forum Wissenschaft 4, 59-60, abrufbar: <http://www.bdwi.de/forum/archiv/archiv/904676.html>, 04.02.2009; siehe auch John in diesem Band.
 - 2 Der Text und die Liste der Unterzeichnerinnen des Aufrufs vom 01.12.2003 sind abrufbar: http://www.bpb.de/themen/XUDYWD,0,0,Religi%F6se_Vielfaltstatt_Zwangsemanzipation%21.html, 02.02.2009.

hochgekommen. Ich habe mich mein Leben lang mit Gewalt, auch in Berlin, beschäftigt. Es erschien mir nicht ausreichend, die Probleme der Gewalt nur als akademische Soziologin zu analysieren, sondern es war mir wichtig, Debatten über spezifische Formen von Gewalt so zu forcieren, dass es real zu Veränderungen kommt. Ich habe mich früher selbstbewusst eine ›feministische Aktionsforscherin‹ genannt und ich glaube, das war ich auch. Ich wollte durch Auseinandersetzungen, durch Debatten Veränderungen erreichen. Deswegen bin ich gezielt zu Veranstaltungen, wie Familienkonferenzen und zu psychologischen Tagungen gegangen und habe diejenigen, die dort über die Probleme von Gewalt in den Familien nicht sprachen, mit den Realitäten konfrontiert.

Durch die reale Auseinandersetzung um Gewalterklärungen entwickelte sich bei den psychologischen Tagungen die zwar unerwünschte, aber doch überfällige feministische Problematisierung. Das scheint mir deswegen erwähnenswert, weil die Beschäftigung mit theoretischen Verklärungen oder Verharmlosungen von Gewalt damals auf dem Prüfstand stand. Die Probleme von Mädchen mit so genanntem ›Migrationshintergrund‹ kannte ich nur allzu gut. Als Seyran Ateş 1984 bei TIO angegriffen worden ist und eine andere Frau erschossen worden ist,³ habe ich darüber Bericht erstattet. Damals habe ich für die ›Emma‹ einen Artikel geschrieben.⁴ Ich fand die Situation damals ungemein schwierig. Die Frauen bei TIO hatten alle unheimlich Angst. Ich war nicht im eigentlichen Sinne eine Journalistin, die schnell die Geschichte der Geschichte zu schreiben wusste. Mir lag es fern, die bei TIO arbeitenden Frauen einer Öffentlichkeit auszusetzen, die zusätzlich gefährlich für sie werden könnte. Und wie die Massenmedien über Mord und Totschlag berichten, ist ja bekannt.

Aber ich war auch empört über die linke türkische Community, die es damals in Berlin noch gab – hauptsächlich Männer, die politisch aktiv waren – und wie ignorierend sie mit dieser Attacke umgegangen sind: das TIO sei eben ein Lesbenprojekt. Ich war wirklich zutiefst enttäuscht über diese Art von Behandlung, als ob das nicht zählt, wenn es Lesben wären. Woher ich die Chuzpe hatte, die allzu tolerierte Männergewalt in der türkischen Community zum Thema zu machen, ist mir heute fast nicht mehr nachvollziehbar. Aber ich habe dann damals mit einer sehr engagierten TIO Frau – Liesl Bagana, die sich auch sehr darüber geärgert hatte, wie die linke türkische Community mit dem Vorfall umgegangen war, eine Ausstellung im KATO in Berlin-Kreuz-

3 Zur Finanzierung ihres Jurastudiums arbeitete Seyran Ateş in der Berliner Beratungsstelle ›TIO – Treff- und Informationsort für Frauen aus der Türkei‹. Während einer Beratung 1984 erschoss ein Mitglied der faschistischen türkischen ›Grauen Wölfe‹ eine Besucherin, Ateş wurde lebensgefährlich verletzt.

4 Bendkowski, Halina (1984): »Dieser Mord ist ein politischer Anschlag«. Emma 11, S. 6.

berg gemacht. Wir haben die Ausstellung »Die verschleierte Gewalt« genannt. Das Ganze fand im Rahmen der Internationalen Bauausstellung statt. Es gab damals eine starke Frauenbewegung in Berlin, die sich mit der gängigen Bearbeitung des Falles nicht zufrieden geben wollte. Das hat mich sicherlich auch ermutigt, die türkischen linken Vereine direkt aufzufordern, zu unserer Ausstellung zu kommen und sich explizit mit dem Thema auseinanderzusetzen. Es fanden mehrere Diskussionsveranstaltungen im KATO während der Ausstellung statt. Das waren wohl die ersten politischen Auseinandersetzungen zwischen der Frauenbewegung und der inter/nationalen Linken vor Ort. Ganz praktisch versuchte ich in meinen Moderationen, den linken Theorien Leben abzugewinnen. Und zwar zum Schutze der Frauen. Das hatte zur Folge, dass es große Solidarisierungen mit den Frauen gab, es gab Initiativen von Taxifahrern, die immer in der Nähe des TIO herumgefahren sind, weil die Polizei damals nicht in der Lage war, das TIO wirklich zu beschützen. Das war rückblickend meine erste Konfrontation mit dem Thema Rassismus und Feminismus. Wir Feministinnen aus den damaligen Zusammenhängen zwischen Uni und Projekten haben uns eben nicht von Rassismuskorwürfen einschüchtern lassen. Denn wir verstanden uns als links und feministisch.

Aber die Debatte zwischen Rassismus und Feminismus begann an allen späteren Frauen-Sommerunis, vor allem in Bremen, ein Thema anderer Art zu werden. Der Feminismus wurde verdächtigt, rassistisch zu sein, sich nur für die Interessen der weißen Frauen einzusetzen, während migrantische Frauen von uns als Opfer ihrer Männer dargestellt würden. Das Problem, dass es sowohl rassistische, aber auch Opfer des Sexismus gibt, wurde quasi theoretisch gesäubert. Jedenfalls verschob sich die Debatte und es wurde immer schwieriger, über Opfer generell zu sprechen. Damit meine ich aber explizit nicht die sehr einflussreiche Mittäterschaftsdebatte, die es meiner Meinung nach geradezu gebot, es den am und im Patriarchat mittuenden und davon profitierenden Frauen, nicht die nötige Kritik vorzuenthalten. Dennoch wurde uns zunehmend ein Rassismus vorgehalten, wenn wir die spezifischen Probleme von Migrantinnen und Migrantinnen thematisierten. Ich wusste überhaupt nicht richtig mit dem »feministischen« Vorwurf des Rassismus umzugehen. Ich habe nicht verstanden, warum unser »Opfer-Feminismus« beschuldigt wurde, rassistisch zu sein, ich gar beschuldigt wurde, rassistisch zu sein. Ich fand und finde das auch immer noch falsch. Ich bin ja selber Migrantin, nach dem Krieg bin ich mitgenommen worden, ich konnte kein Deutsch und bin dann im Ruhrgebiet aufgewachsen. All das, was die Kinder von Migrantinnen und Migrantinnen heute erzählen, das kenne ich wirklich alles selber aus eigener Erfahrung. Es hielt uns die katholische Kirche im Würgegriff – sie war von hinten auf die Reinheit und Dummheit der Mädchen aus. Heute noch bin ich sauer darüber, wie die Gesellschaft katholische Mädchen aus diesem Milieu

alleine gelassen hat. Wie die katholische Kirche, vor allem auch in Heimen und Internaten, mit religiösen Zucht- und Identitätsvorstellungen die Mädchen und Jungen fertig gemacht hat.

Günter Langer, der die ›Becklash‹-Initiative mitgründete, war Lehrer am ›Berlin-Kolleg‹⁵. Ich kannte ihn und Helke Sander aus meiner Beschäftigung mit 1968 und den 1968er/inne/n. Deshalb trafen wir uns häufiger. Und Günter Langer erzählte uns bei diesen Treffen häufig – schon vor der Aktion von Marieluise Beck und anderen – wie es in den Schulen aussieht, wie kompliziert es in den Schulen ist: Wie hilflos sich die Lehrer/innen den Eltern gegenüber fühlen, vor allem den Vätern von türkischen Mädchen gegenüber, wie viele resigniert sind angesichts der Anmaßung vieler Väter von islamischen Mädchen. Und es gibt keine Unterstützung für Lehrer/innen vom Senat, noch gibt es eine Debatte darüber, dass immer mehr Mädchen verschwinden, nach den Ferien nicht zurückkommen.

Als dann die Aktion von den dreien war, also von Marieluise Beck, die damals ›Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration‹ war, von Barbara John, der langjährigen ›Ausländerbeauftragten des Berliner Senats‹ a.D. und von Rita Süßmuth, der Vorsitzenden des ›Sachverständigenrates für Zuwanderung und Integration‹ und Präsidentin des Deutschen Bundestags a.D., da dachte ich, das gibt es doch nicht! Ich empfand das als ein Abknicken oder Einknicken oder – soziologisch ausgedrückt – als Identifikation mit dem Aggressor. Dass sie angesichts der Schwierigkeiten von Frauen oder jungen Mädchen, die sich eben nicht zur Wehr setzen können – und es werden ja immer mehr Mädchen, die mit Kopftuch gehen müssen – solch eine Aktion gemacht haben, anstatt sich, was, wie ich meine, ihre vornehmliche Aufgabe als Ausländerbeauftragte gewesen wäre, sich für diejenigen einzusetzen, die sich in schwierigen Lebensumständen befinden, ist unverzeihlich. Also diejenigen, die das Kopftuch nur als Mode oder als Kulturverstärkungsmerkmal sehen, die sind nicht das Problem. Aber ich sehe die Schwierigkeiten derjenigen, die durch ihre Eltern zum Kopftuch gezwungen und damit in unglaubliche Probleme gedrängt werden. Ich hatte ja schon vorher einen Internet-Aufruf gestartet, als die ›Kopftuchdebatte‹ etwas virulenter wurde und das Kopftuch, wie ich meine, verharmlost wurde. Auf diesen Aufruf kamen schon ganz viele Zustimmungen von Frauen, die ich gar nicht kannte und eben von sehr vielen türkischen Frauen, die sich von mir offensichtlich unterstützt sahen.

Als ich dann mit Helke Sander und Günter Langer über die Kopftuchaktion von Beck u.a. gesprochen habe, waren sie gleich auf meiner Seite, besonders Günter Langer auf Grund seiner eigenen Erfahrungen im ›Berlin-Kolleg‹. Dann haben wir uns überlegt, dass wir eine Initiative starten. Das

5 Abrufbar: <http://berlin-kolleg.de>, 25.02.2009.

Wortspiel ›Becklash‹ war Helke Sanders Idee. Die fand ich auch gut, weil es ja auch ›Backlash‹, also Rückschritt bedeutet. Das war damals in aller Munde. Auch für Leute, die nicht English sprechen war klar, was ›Backlash‹ im Feminismus bedeutet. Es war sprachlich eine Attacke insbesondere gegen Marieluise Beck. Ich kannte sie auch persönlich aus gemeinsamen politischen Zeiten zuvor und schätzte sie eigentlich sehr. Aber ich fand ihre Aktion feige und als ein Einknicken vor den notwendigen Auseinandersetzungen um die Freiheit für die Frauen. Von Barbara John wusste ich, dass sie immer den Ausgleich sucht und für mich diesbezüglich auch immer eine liberale CDU-Frau geblieben ist. Aber von Marieluise Beck hätte ich erwartet, dass sie den Konflikt thematisiert, den es gibt. Und deswegen musste sie mit ihrem Namen herhalten, ihr Name passte ja auch. Erst war ich zögerlich, denn ich wollte sie gar nicht persönlich angreifen, ich wollte sie politisch angreifen. Sie hat sich daraufhin aber auch nie bei mir gemeldet – ich mich aber auch nicht bei ihr.

Petra Rostock: Angesichts der Debatten über Rassismus und Feminismus, die Du vorher erwähnt hast – war das ein Vorwurf, der auf Euren offenen Brief kam, dass Ihr rassistisch seid?

Halina Bendkowski: Ja. Die Debatte tobt heute noch im Internet. Ich wurde unter anderem von irgendjemand als ›Nationalfeministin‹ klassifiziert. Darüber musste ich fast lachen. Nur dumm, wenn die Dummen einem dumm kommen, ohne sich dagegen wehren zu können. Aber wie die Debatte gelaufen ist, sind Günter Langer, Helke Sander und ich zu einem Trio non grata geworden. Vor allem auch Helke Sander, die für ihren Film⁶ und ihr Buch⁷, mit dem sie meines Erachtens den entscheidenden feministischen Beitrag zum Thema Vergewaltigung in der Alliiertenzeit gemacht hat, inhaltlich und sachlich unzulässig angegriffen wurde. In der linksliberalen und linksradikalen Szene wurde unser Aufruf als daneben abqualifiziert. Aber das fand ich nicht so schlimm, ich wusste, dass wir da durch müssen. Und ich finde, wir haben nicht nur Recht behalten sondern es ist noch schlimmer geworden. Obwohl, was mich immer noch intellektuell und politisch kränkt und was ich der feministischen Debatte zum Vorwurf mache, ist, dass sie sich so hat einschüchtern lassen und meiner Meinung nach das Denken eingestellt hat bezüglich der Frage, was es eigentlich bedeutet, wenn man sich in der Rassismusdebatte nicht nur auf die Seite der Männer einlässt. Ich weiß, dass

6 »BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder. Deutschland 1991/1992«. ›Bremer Institut Film/Fernsehen‹ (BIFF) in Koproduktion mit ›Helke Sander Filmproduktion‹, ›Journal Film Klaus Volkenborn‹ und dem WDR. Regie und Buch: Helke Sander.

7 Sander, Helke/Johr, Barbara (Hg.) (1992): BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder. München: Kunstmann.

es Rassismus gibt, das ist für mich gar keine Frage. Und es gibt auch Fremdenfeindlichkeit. Aber wie die Gesellschaften jetzt auf die ›Kopftuchfrage‹ reagieren, ist, dass von allen Seiten die Frauen fallen bzw. alleine gelassen werden. Ich empfinde das als einen feministischen Verrat.

Petra Rostock: Was entgegnest Du denn dem Argument, das auch von Marie-Luise Beck u.a. in ihrem offenen Brief angeführt wurde, dass ein Kopftuchverbot erstens nur Frauen trifft und zweitens genau den Frauen, die sich beruflich emanzipieren wollen, Steine in den Weg legt?

Halina Bendkowski: Ich finde, das ist ein interessant gewähltes Argument, das man aber nur verwenden kann, wenn man schon vorher akzeptiert hat, dass Frauen sich unterzuordnen haben. Wenn Frauen untergeordnet sind, bekommen sie dann wieder gewisse Freiheiten zugestanden. Das ist in allen arabischen Ländern so, dass Frauen bestimmte Dinge nur dürfen, wenn sie die Anpassung geleistet, d.h. sich untergeordnet haben. So ist die Realität.

Ich weiß natürlich, dass es die Vorstellung von erwachsenen Frauen gibt, die sich freiwillig für das Kopftuch entschieden haben. Aber so weit sind wir in unserem Brief und unserer Initiative auch gar nicht gegangen. Wir haben uns auf eine ganz kleine, aber lebensentscheidende Phase von jungen Mädchen bezogen. Das heißt, dass Mädchen in öffentlichen Schulen keine Kopftücher tragen sollen, weil in dieser Lebensphase der Zwang unkontrollierbar ist, also auch nicht mal kontrollierbar durch die das Kopftuch Tragenden selber und um bis zu einem gewissen Alter, wenn sie sich alleine entscheiden können, so viel Gleichheit wie möglich herzustellen und den Mädchen einen Einfluss auf ihren eigenen Kopf zu ermöglichen.

Ich wohne ja selber in einer Gegend von Berlin, in der es einen hohen Bevölkerungsanteil mit türkischem Migrationshintergrund gibt, deshalb ist mir das Problem auch heute noch vertraut. Und ich muss euch sagen, es regt sich immer wieder mein Feminismus, wenn ich die tief verschleierte Frauen sehe und ihre Männer in sportlichen Outfits vor ihnen hergehend. Eigentlich müsste ich hier wegziehen, weil ich diesen Anblick gar nicht ertragen kann. Für mich ist das eine derartige schreiende sexistische Inszenierung, dass ich dem gar nicht zuschauen kann. Es gibt ja auch bei den orthodoxen Juden diese bekloppten Bekleidungs Vorschriften, aber da sind sie wenigstens gleichermaßen bekloppt verteilt, die Männer im schwarzen Kaftan schwitzen genauso wie die Frauen in ihren langen Gewandungen und unter Perücken. Das mag man unvernünftig finden, aber es ist nicht sexistisch. Bei den Menschen aus islamischen Herkunftsländern ist dem inszenierten Sexismus nur schwer mit soviel Vernunft der Unvernunft gegenüber beizukommen. Die Jungs sportlich, flott, halbnackig bei Sonnenschein und die Mädchen daneben verschleiert. Wer das nicht empörend findet, der findet das ok. Und dass die Gesell-

schaft da nicht versucht entgegenzusteuern, finde ich nach wie vor ein großes Versagen.

Sabine Berghahn: Aus der Sicht der Betroffenen, d.h. aus Sicht der Musliminnen und Muslime, sieht die Situation doch ganz anders aus. Erstens denken nicht alle Muslime gleich über das Kopftuch, zweitens wird es auch nicht immer aus denselben Motiven heraus getragen. Abgesehen von dieser Diversität auch unter den Muslimen – kommt es Dir nicht seltsam vor, dass Du Deine Einstellung, Deine Art von Wohlbefinden und Kleidungsästhetik auf andere Menschen projizierst und das Kopftuch so interpretierst, wie man es zwar interpretieren kann, denn es gibt in einigen Fällen sicherlich auch den Zwang, ein Kopftuch zu tragen – aber Du generalisierst diesen Zwang.

Halina Bendkowski: Mir ist schon ganz klar, und das ist auch unübersehbar, dass ein Effekt dieser Debatte ist, dass ganz viele türkische Frauen das Kopftuch als Schmuckstück ihres Protestes tragen und es auch ästhetisch gestalten. Das ist mir klar, aber, wie gesagt, ich rede von denjenigen, die gezwungen werden. Und das ist keine Frage der Ästhetik.

Sabine Berghahn: Aber es gibt gar nicht so viele Frauen oder Mädchen, bei denen man klar sagen kann, dass sie zum Kopftuch gezwungen werden. Und gerade die so genannten ›Neo-Muslimas‹,⁸ die ein Kopftuch sehr bewusst tragen und emanzipiert auftreten, betonen gerade, dass das Kopftuch ihre Entscheidung war und ihre Mütter teilweise gar keine Kopftücher tragen. Die geben dem Kopftuch einen anderen Sinn, der auch nicht einheitlich ist und vielleicht von außen nicht immer nachvollziehbar. Aber jedenfalls ist es nicht so, dass sie zum Kopftuch gezwungen werden und auch nicht so, dass sie sich einfach unterordnen.

Halina Bendkowski: Auf dieses Feld begeben mich nicht, denn über diese Frauen rede ich nicht.

Petra Rostock: Aber woran machst Du Deine Unterscheidung zwischen denen, die zum Kopftuch gezwungen werden und denen, die es freiwillig tragen, fest?

Halina Bendkowski: Ich kann keine Unterscheidung von außen machen und weiß auch, dass Opposition und Protest die sonderbarsten Formen annimmt, auch die Form der freiwilligen Selbstkasteiung und Unterdrückung. Weil ich die Unterscheidung nicht machen kann, aber weil es mir um die geht, die ge-

8 Siehe auch Monjezi Brown in diesem Band.

zwungen werden, bin ich in der Schulausbildung für einen repressionsfreien Raum, repressionsfreien Raum bezogen auf religiöse Zurichtung durch Kleidung, aber auch repressionsfrei in dem Sinn, dass die Mädchen sich nicht halbnackt präsentieren müssen, um Aufmerksamkeit zu erregen. Deshalb bin ich heutzutage sogar dafür, dass es so etwas wie Schuluniformen gibt. Das wäre auch sozial gesehen eine unheimlich Entlastung für diejenigen, die nicht mithalten können. Das Schuluniformenmodell ist gerade in Ländern entwickelt worden, in denen es große Klassenunterschiede gab. Das habe ich noch nicht ganz durchdacht, aber ich bin erst einmal für die Gewährleistung eines repressionsfreien Raums, bis die Mädchen so alt sind, dass sie selbst entscheiden können, ob sie ein Kopftuch tragen oder sich halbnackt präsentieren wollen, und dass sie eben nicht durch Modelle oder Lehrerinnen in irgendeine Richtung gezwungen werden. Und nur über diese Mädchen und jungen Frauen kann ich reden. Über die anderen nicht, auch wenn ich weiß, dass es die gibt.

Aber ich möchte noch eines korrigieren – den Punkt mit der Ästhetik. Das ist mir zu entpolitisiert. Wenn ich diese sexistische Inszenierung durch Kleidung sehe – das ist keine Frage von Ästhetik. Wenn die Männer, ob alt oder jung, sehr modern gekleidet sind und neben ihnen völlig verschleierte Frauen, ist das für mich eine blanke sexistische Inszenierung. Das empfinde ich nicht nur so, das ist es auch. Ich habe einige Kontakte zu den Nachbar/-inne/n hier und ich weiß, wie die Situation ist: dass die Mädchen gezwungen werden, lange Haare zu haben und sie sich über mich wundern, weil ich kurze Haare habe. Was etliche türkische Männer hier über mich denken, will ich gar nicht von ihren Frauen wissen.

Gerade in einer so unaufgeklärten religiösen Gemeinde und mit ›unaufgeklärt‹ meine ich, dass es nicht viele interne Debatten über das Kopftuch und religiöse Normen gibt, wird alles über Frauen geregelt. Das ist früher bei uns auch so gewesen und das versucht der derzeitige Papst Benedikt ja wieder mit seiner Gender Enzyklika⁹ als ›göttliche Ordnung‹ in die Welt hinein zu verfügen. Nicht, dass ich mir da irgendwelche Illusionen mache. Nur der Papst gefährdet gar seinen Einfluss, den er sich durch eine ausgerufene Repaulinisierung der katholischen Welt so fromm wünscht. Übrigens war auch der Apostel Paulus – dessen 2000. Geburtstag im Jahr 2009 vatikanisch gefeiert wird – für das Kopftuchtragen der Frauen beim Beten. Und diese Kleidervorschrift war kein Modetipp, sondern eine Zurückweisung der Frauen aus der anfänglich begeisterten Gleichheit der Katholiken. Dass Paulus so

9 Siehe die Enzyklika »Deus Caritas Est« von Papst Benedikt XVI, »an die Bischöfe, und die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe«, abrufbar: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/encyclicals/documents/hf_ben-xvi_enc_20051225_deus-caritas-est_ge.html, 04.02.2009.

früh nach Jesus wieder für die Ungleichheit der Geschlechter missioniert hat, ist doch verwunderlich. Die katholische Theologie hat eine reiche Tradition an Deutungen. Doch hätten nicht viele Feministinnen, wie auch ich, bei Kirchentagen die Lehren in Frage gestellt, hätten die katholischen Würdenträger weiter gekanzelt. Ich kenne etliche feministische Frauen, die aus welchen Gründen auch immer in der katholischen Kirche sind und bleiben wollen, aber ganz offen den Papst als unfehlbaren Vertreter Gottes mitsamt seinen Vertretern lächerlich finden. Interessanterweise werden in der nicht-kirchlichen Öffentlichkeit, z.B. in der Politik, die christlichen Kirchen viel ernster genommen als von ihren eigenen Mitgliedern. Solche Allianzen geben doch zu denken.

Sabine Berghahn: Gerade dann müsste man ja zugestehen, dass innerhalb muslimischer Gemeinden die Autoritäten konfrontiert werden. Teilweise findet das auch schon statt. Es gibt durchaus mutige Musliminnen, die andere konkurrierende Interpretationen der Religion liefern, die in den Gemeinden eine eigenständige Arbeit etablieren und feministische Positionen vertreten.

Halina Bendkowski: Ich kenne nur Seyran Ateş und Necla Kelek.

Petra Rostock: Die gehören allerdings nicht zu den von Sabine Berghahn beschriebenen Musliminnen, weil sie gar nicht gläubig sind. Wenn es um eine Auseinandersetzung innerhalb einer Religion geht, warum sollte man sich dann mit Nicht-Gläubigen über die Auslegung der religiösen Normen auseinandersetzen?

Halina Bendkowski: Das Problem dieser Religion ist ja, dass viele ihrer Angehörigen fast gar kein Leben außerhalb dieses Kulturkreises kennen. Insbesondere die Mädchen sind ihren Familien ausgeliefert und dadurch kulturell isoliert. Das war ja auch bei uns so. Religion als Kultur ohne Religionsfreiheit. Es gibt ja die Religionsfreiheit im Islam nicht, im Katholizismus auch nicht bis 1965. Die religiösen Ordnungshüter wissen natürlich, dass viele Muslime ihren Glauben nicht ›richtig‹ praktizieren. Wenn Du sagst, Necla Kelek oder Seyran Ateş sind nicht religiös – natürlich kritisieren sie den Islam von außen, aber sie sind von diesem Kulturleben wahrscheinlich bis in den letzten Winkel ihres Seins beeinflusst. Umso heftiger kritisieren sie den Islam von außen und umso heftiger werden sie auch attackiert. Das macht es für sie wahrscheinlich nicht einfacher.

Aber ich möchte gerne wissen, wer sich in der islamischen Community traut, zum Beispiel die Imamausbildung zu kritisieren. Es wird ja – das ist ein Fortschritt der ganzen Debatten, muss ich sagen – in Berlin-Lichtenberg eine Schule eingerichtet, in der Imame ausgebildet werden sollen, damit die

Imame deutsche Länderkenntnisse haben. Da fragt dann die Journalistin, ob da auch Frauen ausgebildet werden und die Antwort ist nein. Überrascht über so eine Frage sagt er, nein haben wir nicht vor, mal gucken, ob wir das mal machen.¹⁰ Wirklich auf so einer Ebene. Auch da sind Frauen überhaupt nicht vorgesehen.

Ich finde feministische Theologie zwar in gewisser Weise absurd, denn alle Religionen sind derartig sexistisch, wirklich alle und immer, wenn sie attackiert worden sind und schwer in die Enge gedrängt worden sind durch Mutige, die sich das nicht haben bieten lassen wollen, dann haben sie ihr Unwesen weiter getrieben, wollen ja auch weiter machen. Deshalb ist mir die feministische Theologie fremd. Ich verstehe dennoch, dass man sich für Karrierefrauen einsetzen muss, weil alle Karriere machen dürfen. Aber das ist ein sehr soziologisches Wissen, das ist nicht meine Empathie. Ich glaube tatsächlich, dass man eine solche Kulturtradition oder -realität wie Religion nur von außen kritisieren kann, weil für die Frauen innerhalb der Religion kein Platz vorgesehen ist – nicht in der katholischen Kirche, nicht im Islam. Im Protestantismus haben Frauen nur durch herbe Kritik und unglaubliche Auseinandersetzungen einen Platz erobert. Es kommt von innen gar nicht zu solchen Verbesserungen, und das ist auch im Islam so.

Ich ärgere mich, auch über Euch, weil ich denke, es ist eine Anpassung – an den Mainstream. Es ist Folgendes passiert: Durch den Neoliberalismus gibt es keinen Sozialstaat mehr und in allen Kulturen haben die Kirchen dadurch mehr Macht erreicht.

So auch bei uns. Und das nehme ich der rot-grünen Regierung Politik ganz besonders übel. Das ist für mich auch biographisch bitter, weil ich viel bei den Grünen engagiert war. Als man dachte, jetzt ist endlich die Zeit gekommen, um emanzipatorische Ideen umzusetzen, reden sie von Eigenverantwortung. Hartz IV als Konzept der Eigenverantwortung ist zynisch und unerträglich. Dieses Denken alleine bedeutet natürlich insbesondere für die Ärmern und für Migrantinnen und Migranten, dass sie ohne Alternativen in Abhängigkeiten gehalten werden.

Petra Rostock: Was genau meinst Du denn mit der Anpassung an den neoliberalen Zeitgeist?

Halina Bendkowski: Ich denke, dass weltweit der Neoliberalismus, der neoliberale Zeitgeist eine verheerende Entsolidarisierung befördert hat, vor allem mit den Armen.

10 Siehe Ataman, Ferda (2009): »Imam-Internat im früheren DDR-Kulturhaus«, Tagesspiegel v. 18.02.2009.

Und die Kirchen tafeln mit. Für mich heißt Feminismus aber, um beim Thema zu bleiben, nicht nur Umverteilung von Ressourcen sondern ebenso von Bildung, von Förderung und von Chancen auf ein Leben auch jenseits von Religion und Familie. Ein Nachbar zum Beispiel, der verbietet seiner Frau einen Deutschkurs und ist damit erfolgreich, weil er sich einfach nicht um die Kinder kümmert. So einfach ist das, so banal. Das ist eine junge Frau und die kann ihre Kinder auf Deutsch jetzt schon nicht verstehen. Und das ist wirklich kein Einzelfall sondern die Realität der sich nicht verantwortlich wissenden Gesellschaft. Die Realität, die der Neoliberalismus erzeugt hat, bedeutet in den Geschlechterverhältnissen immer eine größere Abhängigkeit und eine Re-Inszenierung der Geschlechterhierarchie. Dem muss man sich wirklich ganz bewusst und auch kämpferisch entgegenstellen und auch die Grünen attackieren, die alle ihre emanzipatorischen Versprechen nicht nur nicht einlösen konnten, sondern schlimmer, aufgegeben haben – leider auch Marie-Luise Beck. Wer bei Hartz IV für die Bedarfsgemeinschaft votiert hat, hat dem Gleichheitstreben nach Unabhängigkeit einen backlash-Tritt verpasst.

Sabine Berghahn: Wenn wir noch mal einige Jahrzehnte zurückgehen, wurde doch in der feministischen Diskussion von denjenigen, die nicht zur weißen Mittel- oder Oberschicht gehörten und nicht heterosexuell waren, kritisiert, dass im Feminismus die zwischen Frauen existierenden Differenzen nicht berücksichtigt werden und es keine Anerkennung und keinen Respekt für diejenigen gibt, die in irgendeiner Form vom feministischen ›Mainstream‹ abweichen. Mit dieser Kritik hat sich auch der Feminismus verändert, es kamen neue Denk- und Forschungsrichtungen auf, und es besteht meines Erachtens heute weit gehende Einigkeit, dass diese Homogenisierung der Frauen nicht sein darf und dass auch innerhalb des Feminismus Differenzen anerkannt werden müssen, soweit es legitime Differenzen sind und nicht unterdrückerische. Wer aber soll das besser beurteilen können, als die Betroffenen selbst? Und, um noch einmal auf das Kopftuch zurückzukommen – zu diesem relativ lächerlichen Symbol, was als solches keinen Schaden anrichtet, sondern allenfalls in seiner Symbolik und was dahinter vermutet wird: Da, wo das Kopftuch wirklich freiwillig getragen wird und ihm ein positiver, Selbstbewusstsein ausdrückender Sinn gegeben wird, kann man eigentlich nichts dagegen sagen und schon gar nicht von einem pluralistischen feministischen Standpunkt aus.

Halina Bendkowski: Das ist wirklich nicht einfach zu diskutieren. Kurz gefasst würde ich sagen, das ist ein Totschlagargument. Das ist genau die Debatte, die früher auf verschiedenen Frauensommerunis in Bremen geführt wurde. Schon damals dachte ich, wo wird diese Beliebigkeit hinführen. Der Feminismus muss dekonstruiert werden ob seines Alleinvertretungsanspruchs? Da-

mit wurde behauptet, es hätte vorher *den* Feminismus gegeben? Das immer wieder zu behaupten, macht es nicht wahrer. Wer sich nur ein wenig in der Geschichte der Frauenbewegung auskennt, weiß, dass es die unterschiedlichsten Zirkel, Klüngel, Zentren, aber dadurch auch interessante Lektüren und Debatten gab, solange es um die Befreiung von Frauen nicht nur theoretisch ging. Die Debatte um Differenzen ist mir wohl vertraut. Ich kenne diese Debatte auch aus den USA, wo sich die schwarzen Frauen in Differenz zum weißen Feminismus zum ›womanism‹ bekannten. Dabei ging es aber nicht um den Rassismus der Feministinnen, denn die Feministinnen der ›Women's Liberation‹ hatten sich damals in ihrer Selbstpolitisierung gerade dafür entschieden für sich selber denken und sprechen zu wollen. Und dabei war nicht der Rassismus dieser Feministinnen verantwortlich, dass die schwarzen Frauen nicht mitmachen konnten. Das ist Unsinn. Sondern es war der Rassismus der Gesellschaft, der den schwarzen Frauen die Chancen verweigerte an Universitäten zu lernen. Es gibt keine einzige feministische Legitimation dafür. Nicht die aufbegehrenden Feministinnen waren antischwarz, sondern die von ihnen kritisierten Verhältnisse. Aber diese Differenzen waren von den weißen Frauen, von den engagierten Feministinnen doch nicht gewollt. Solche Feministinnen zu Rassistinnen zu erklären, finde ich unmöglich.

Sabine Berghahn: Das habe ich auch nicht getan. Mir geht es um die Anerkennung von Differenzen, darum, dass man nicht immer alles von dem eigenen Standpunkt, den eigenen Deutungen und Empfindungen aus, interpretieren kann.

Halina Bendkowski: Das wiederum finde ich so klar wie Kloßbrühe. Natürlich weiß ich, wenn ich damals in der ›Frauenaktion Scheherazade‹¹¹ arabische Feministinnen getroffen habe, dass deren Kulturhintergrund ein ganz anderer war. Das war schwierig, ich hatte damals Hemmungen zu sagen, dass ich lesbisch bin, ich dachte, ich überfordere sie damit vielleicht. Das finde ich jetzt im Nachhinein feige. Ich habe vor kurzem eine Website von palästinensischen lesbischen Frauen entdeckt. Ist das nicht wunderbar? Wenn man aus fragwürdiger Rücksicht nicht die Realität thematisiert, lässt man die Frauen damit alleine. Aus heutiger Sicht finde ich diese Art von Rücksichtnahme einfach falsch. Was heißt denn, ganz ernsthaft, Pluralität? Als Feministin geht es mir

11 1991 gründeten Ute Scheub (taz) und Halina Bendkowski in einer Berliner Küche die ›Frauenaktion Scheherazade‹. Sie starteten eine ›Urabstimmung gegen den Krieg‹ im Golf und 50 000 Frauen aus aller Welt unterschrieben ihr Manifest, das dann dem UN-Generalsekretariat in New York übergeben wurde. Nach dem 11. September 2001 wurde die ›Frauenaktion Scheherazade‹ wieder aktiv: Ihr neues Projekt war die Gründung eines ›Weltfrauensicherheitsrats‹, der dem Weltsicherheitsrat zur Seite stehen soll.

immer darum, da wo Frauen von Männern unterdrückt werden und es merken – viele merken es auch nicht, das ist klar, viele finden auch gar nichts dabei – und es sich aber nicht bieten lassen wollen, dass denen alle möglichen Hilfsmaßnahmen angeboten werden. Und dazu gehört nicht nur die feministische Debatte sondern auch, dass die Gesellschaft zivil verpflichtet ist dafür zu sorgen, dass sie zu keiner Unterordnung gezwungen werden dürfen.

Petra Rostock: Um noch mal auf Eure Initiative ›Becklash‹ zurückzukommen. So wie Du das vorhin beschrieben hast, habe ich verstanden, dass Du Kopftücher für Mädchen in Schulen genauso verbieten willst wie für Lehrerinnen. Wenn ich den Aufruf »Stichwort: Becklash« lese, dann geht es aber in keiner der Formulierungen um ein Kopftuchverbot, sondern es wird vielmehr ein Zusammenhang hergestellt zwischen dem Kopftuch und jeder anderen Form von Unterdrückung und Gewalt. Ihr schreibt: »Bei der gegenwärtigen ›Kopftuch-Debatte‹ geht es nicht nur um eine Kleiderordnung. In Wirklichkeit befinden sich viele in Deutschland lebende Frauen in einem rechtsfreien Raum. Es gibt eine große Zahl hier lebender Frauen und Mädchen, für die das GG nicht zu gelten scheint und denen das GG keine Rechtssicherheit bietet. Was heißt das? Diese Frauen dürfen nicht aus eigenem Willen das Haus verlassen, sei es, weil es ihnen als Ehefrauen von ihren Männern verboten wird oder weil sie von Menschenhändlern nach Deutschland verschleppt, zur Prostitution gezwungen und ansonsten versteckt, weil illegal gehalten werden.«¹²

Halina Bendkowski: Bei dem was Du gerade zitiert hast, kommt es natürlich darauf an, was man bei der ›Kopftuchdebatte‹ überhaupt debattieren will. Also ich debattiere über diejenigen, die gezwungen werden, und von denen ich sehe, dass es auch mehr werden. Und es gibt tatsächlich einen rechtsfreien Raum, es gibt für zwangsverheiratete Frauen einen rechtsfreien Raum, in dem nichts für sie getan wird. Das ist aber die Realität von ganz vielen Frauen. Was bedeutet das denn für eine Gesellschaft? Deshalb haben wir in dem Aufruf auch gesagt, dass die Frauen und die Männer, wenn sie immigrieren, über die Rechtslage in Deutschland aufgeklärt werden sollen. Und dafür bin ich heute noch.

Petra Rostock: Entsprechen die Einbürgerungstestverordnung und der Nachweis einfacher Deutschkenntnisse beim Nachzug von Ehegatt/inn/en aus dem Ausland Deiner Vorstellung von Aufklärung?

Halina Bendkowski: Ich bin für die wirkliche Aufklärung. Ich halte es für zwingend geboten, dass in der Sprache der Menschen, die einwandern und in

12 Abrufbar: <http://www.isioma.net/sds06203.html>, 04.02.2009.

einer Form, die sie verstehen können, Frauen und Männer darüber aufgeklärt werden, dass sie in Deutschland laut GG gleichberechtigt sind und sich eine Frau nicht zwangsverheiraten lassen muss. Wichtig ist, Menschen für Konfliktfälle Rechts- und Sozialhilfe anzubieten und zu gewähren und sie das wissen zu lassen. Es muss ganz besonders ausgeführt werden, dass Frauen sich wie Männer scheiden lassen können und dass es ein Recht auf Unversehrtheit für alle gibt. Es ist wichtig, dass Menschen, die nach Deutschland immigrieren, Kenntnis davon haben, denn nur was man weiß, kann man im Konfliktfall nachfragen. In dem Aufruf damals wollten wir ein Panorama aufmachen, das zeigt, dass in dieser Gesellschaft, die sich so aufgeklärt gibt – damals noch unter rot-grün –, ganz viele Frauen in einem rechtlosen Zustand leben. Und dass das geduldet wird unter einem Liberalitätsvorbehalt, den ich unakzeptabel finde, weil er den Problemen eigentlich nur ausweicht. Wofür haben wir denn gekämpft, beispielsweise bei Vergewaltigung in der Ehe? Heute sagen alle, ist doch selbstverständlich, dass eine Frau sich in der Ehe nicht vergewaltigen lassen muss. Aber dafür mussten wir kämpfen. Sollen wir jetzt wieder alles den Traditionen überlassen? Die Traditionen sind doch furchtbar.

Sabine Berghahn: Es muss aber berücksichtigt werden, worauf Ihr eigentlich reagiert habt! Der Aufruf »Wider eine Lex Kopftuch« bezog sich auf das Bundesverfassungsgericht und die von ihm eröffnete Möglichkeit, Verbotsgesetze für Kopftücher von Lehrerinnen zu erlassen, also Verbotsgesetze gegen religiöse, politische und weltanschauliche Symbole überhaupt bei Lehrkräften in der Schule. Und wenn man sich den Aufruf von Marieluise Beck und ihren Mitstreiterinnen anschaut, der ist schon so differenziert, so abgeschwächt, da wird gesagt, dass es natürlich Fundamentalismus und Unterdrückung von Frauen gibt und das Kopftuch auch als ein Symbol dafür verwendet werden kann, aber dies eben nicht bedeuten muss. Das ist genau dasselbe, was das Bundesverfassungsgericht auch zum Ausdruck gebracht hat, jedenfalls die Senatsmehrheit. Wenn Ihr darauf reagieren wolltet, dann haben die Verfasserinnen des »Wider eine Lex Kopftuch«-Aufrufes eigentlich gar keine Gelegenheit dazu geboten. Ich denke, Ihr habt da etwas hineinprojiziert, weil Ihr eine generelle Debatte eröffnen wolltet, zum Thema: Wie gehen wir mit muslimischen Einwanderern um? Und wie gehen die wiederum mit ihren Frauen um?

Halina Bendkowski: Nein. Meine Kritik an Marieluise Beck und Barbara John war und ist noch heute eine andere. Damals echauffierte sich die Debatte zunehmend und kam auch auf das zu sprechen, was, und da gebe ich der Seyran Ateş in gewisser Weise Recht, unter dem multikulturellen Etikett ›liberal‹ unter dem Tisch liegen geblieben ist. Und das kochte jetzt eben hoch.

Deshalb war ich bei meinem ersten Aufruf, der ja nur über das Internet gegangen ist, auch so erstaunt, dass so viele positive Reaktionen von türkischen Frauen kamen. Und die fühlten sich alleine gelassen. Dass sich jetzt die beiden Ausländerbeauftragten, einerseits die nationale und andererseits die Berliner, in dieser echauffierten Debatte nicht mit den Problemen auseinandergesetzt, sondern eine politische Symbolik geschaffen und damit bekundet haben: *seht her, manche tragen es auch so und warum sollten die keine Religionsfreiheit genießen* – das ist, was wir ihnen zum Vorwurf gemacht haben. Wir haben ihnen zum Vorwurf gemacht, dass sie sich in dieser Situation nicht auf die Seite derjenigen gestellt haben, die Probleme haben, die verdammte Probleme haben. Eine politische Partei wie die CDU und Barbara John haben immer geglättet. Ich habe sie damals auf zahlreichen Podien erlebt und sie hat immer geglättet, sich mit den Repräsentanten der Ordnung immer gut verstanden – als ob so die Probleme zu lösen wären. Ich finde, dass die beiden Ausländerbeauftragten die Frauen damit im Stich gelassen haben. Das nehme ich ihnen übel, auch heute noch.

Petra Rostock: Sind es nicht zwei separat zu behandelnde Themen? Wäre es nicht einerseits möglich zu sagen, für Lehrerinnen mit Kopftuch gilt weiterhin die Einzelfallregelung? In den Fällen, in denen es Vorbehalte gegen die Eignung einer Lehrerin mit Kopftuch gibt, wird sie nach Prüfung des Einzelfalls möglicherweise nicht eingestellt. Und ansonsten ist es sehr wohl möglich, dass Lehrerinnen mit Kopftuch unterrichten. Und andererseits gilt es Hilfsmöglichkeiten für diejenigen zu schaffen, die bisher alleine gelassen werden. Es gilt das Thema Zwangsheirat auf die politische Agenda zu setzen, wie es teilweise auch schon – beispielsweise in Nordrhein-Westfalen – geschieht. Dabei sollte das Thema Zwangsheirat gerade nicht mit dem Kopftuch verknüpft werden, schon gar nicht mit der Frage, ob Lehrerinnen Kopftuch tragen dürfen. Denn das betrifft doch ausschließlich Frauen, auf die die meisten Probleme, die Du geschildert hast, vermutlich nicht zutreffen und die auch keine Aufklärung über ihre Rechte brauchen, weil sie ihr Recht auf Religionsfreiheit als Lehrerinnen und Musliminnen einfordern.

Halina Bendkowski: Ich denke da ganz anders. Ich habe auch etliche dieser Lehrerinnen in Auseinandersetzungen kennen gelernt. Und ich muss sagen, ich war frappiert, ich war erstaunt. Das waren studierte Frauen, etliche Konvertitinnen, und die haben aus ihrer religiösen Überzeugung einen Kampf machen wollen. Bei diesen Auseinandersetzungen waren auch immer sehr viele türkische Frauen mit und ohne Kopftuch dabei, die sich um ihre Kinder Gedanken gemacht haben. Ich kann mich an eine erinnern, an eine Lehrerin, mit der ich in Göttingen diskutierte. Die hat dann gesagt, es wäre doch so gut, wenn sie mit Kopftuch Lehrerin wäre, damit die streng gläubigen Eltern

Vertrauen haben, dass die Kinder nicht auf Abwege gebracht werden und keine anderen Informationen bekommen außer denen, denen sie vertrauen können.

Aber es ist doch gerade die Chance der Schule, all die Defizite ungleicher Herkunft zu kompensieren. Damit rede ich gar nicht gegen die Muslime, sondern ich kenne diese Defizite aus meinem eigenen Milieu und meiner eigenen Biographie. Es gibt Defizite, durch die man nicht an der Gesellschaft teilhaben kann. Und meiner Meinung nach ist die Aufgabe der öffentlichen Schulen, diese Defizite streng zu kompensieren. Und es ist mir viel zu harmlos, wie alle Lehrer/innen und Rektoren den Schwanz einkneifen, wenn da irgendwelche feurigen Eltern kommen. Erst durch die Debatte, die wir auch geführt haben, ist es nicht mehr so leicht möglich, die Mädchen von schulischen Aktivitäten fern zu halten. Und es ist doch viel zu schwierig, es irgendwelchen Individuen zu überlassen, die guten Willens sind oder auch nicht, dafür zu sorgen, dass die Mädchen diesen Wahn in Reinform nicht ausbaden müssen. In allen Ländern, in denen das Kopftuch verboten wurde, war das auch ein Argument, dass die Probleme zu kompliziert sind, um sie in jedem Einzelfall zu lösen. In Frankreich, in Belgien, wo das Kopftuch verboten ist, haben die Mädchen überhaupt die Chance zu Kopf zu kommen. Was Du vorschlägst, ist viel zu schwierig. Ich fände es wunderbar, wenn es so ginge. Es geht aber nicht.

Sabine Berghahn: Dass es in den meisten europäischen Nachbarländern verboten ist, stimmt nicht. In Frankreich und der Türkei ist es verboten, in Belgien nicht gesetzlich und praktisch nur teilweise, aber dort auch nicht vergleichbar mit Frankreich; und in den anderen Ländern ist es nicht verboten.

Halina Bendkowski: Ja, das stimmt, aber ich bin nach wie vor für ein Verbot. Ich denke, Frankreich macht viele Fehler mit den Immigranten, das ist gar keine Frage, und dennoch denke ich, dass die Trennung von Kirche und Staat ein großer Gewinn ist, dass die Laizität eigentlich ein feministisches Thema ist. ›Laizität‹ ist das feministische strategische Thema, weil damit alle Kirchen, und ich meine wirklich alle Kirchen, die es nötig haben, in die Schranken gewiesen werden. Und die *muss* man in die Schranken weisen. Für mich hat das nichts mit Pluralität zu tun, sondern es ist meine feministische Überzeugung, dass die Kirchen alle auf Kosten von Frauen versagen. Alle Religionen sind eben androzentristisch und das ist noch vornehm ausgedrückt, aber historisch folgenreich.

Sabine Berghahn: Aber was ändert sich denn, wenn man solche rigiden Trennungen vollzieht, wenn man Verbote ausspricht? Was ändert sich an den Grundeinstellungen der Menschen und wie kann man Gesellschaften in-

tegrieren, die multikulturell sind und in denen sich viele durch Laizität diskriminiert und nicht als gleichberechtigte Bürger/innen anerkannt fühlen?

Halina Bendkowski: Ich glaube, alles Lernen geht nur durch Konflikte. Das geht einfach nicht anders. Lernen ist ein Konflikt. Ich meine nicht das Lernen von Wissen sondern das Lernen von Freiheit. Das ist ein einziger Konfliktprozess. Und es ist besonders schwierig für Frauen, den Mut zu haben, sich zu befreien. Es ist natürlich auch schwierig für Männer, sowohl, wenn sie die Ordnung gerne erhalten möchten, aber auch schwierig für sie, den Ordnungshütern Paroli zu bieten. Nur weltweit ist es für die Frauen noch immer ungleich lebensgefährlicher. In der Laizität sehe ich eine gesellschaftliche Chance und Pflicht, jenseits der Religionen eine immer wieder nötig zu erörternde Ethik zu etablieren. Dass das ein schwieriger Prozess ist, kann man nicht verhindern. Ich weiß es ja selber aus meiner Biographie. Meine Mutter hat selber ein Kopftuch getragen, als sie nach Deutschland kam. Meine Mutter kam aus Polen, aber als sie dann in Deutschland war, hat sie ein Kopftuch getragen. Mir ist das also alles vertraut. Man kommt hierher und glaubt dann auf einmal, man müsse strenger mit sich und seiner Religion sein, weil das auch ein Zusammengehörigkeitsgefühl schafft. Wenn sie das nur für sich machen, ist das auch etwas anderes, aber wenn sie das dann weiter an ihre Töchter delegieren, da muss eine gesellschaftliche Intervention stattfinden, damit die Töchter nicht Opfer der Verunsicherung ihrer Eltern werden. Und die Einstellungen ändern sich dann auch, weil sie sehen, ihre Töchter werden nicht Prostituierte, bloß weil sie sich nicht so verhalten wie ihre Eltern.

Sabine Berghahn: Im Grunde erklärt sich Deine Haltung daraus, dass Du Dich mit denen identifizierst, die dem verheerenden Einfluss der Religion überlassen werden, irgendwelchen Sittsamkeitsregeln folgen müssen und nicht gegen ihre Eltern und gegen den Mainstream als Individuen verteidigt werden.

Halina Bendkowski: Ja. Weil sie es nicht können, sie können es nicht.

Sabine Berghahn: Das ist sicherlich eine berechtigte Kritik, aus der man insbesondere an Sozialarbeit und Institutionen Forderungen ableiten kann, was inzwischen ganz unabhängig von der ›Kopftuchkontroverse‹ in den letzten Jahren geschehen ist. Ansatzweise wird also etwas getan, was natürlich auch eine Geldfrage ist. Da hast Du Recht mit Deiner Aussage, dass es Sozialpolitik ist. Aber muss man nicht trotzdem, um den Migrant/inn/en Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, zugestehen, dass es keinen generellen zwingenden Zusammenhang gibt zwischen der islamischen Religionszugehörigkeit und patriarchalen Zuständen?

Halina Bendkowski: Natürlich, trotz Religionsunfreiheit verhalten sich nicht alle Menschen als Religionsirre. Das ist mir ja klar. Aber ...

Sabine Berghahn: ... und es gibt auch innerhalb der Religionen unterschiedliche Lehren und Auslegungen. Und da auch Fortschritte und Entwicklungen hin zu freiheitlicheren, individuelleren Auslegungen.

Halina Bendkowski: Ja, das gibt es schon, das gibt es auch in der katholischen Kirche, in der ich mich besonders gut auskenne, aber ich bin doch erstaunt, wie schnell Rückschritte auch wieder möglich sind. Da kommt dann so ein Kardinal Ratzinger und studiert sogar die Gendertheorie. Man muss sich doch wundern, wie modern der einerseits ist. Der ist in gewisser Weise wirklich auf der Höhe der Zeit. Sogar auf Judith Butler nimmt er Bezug. Die hat er wahrscheinlich lesen lassen. Aber er weiß, dass die ›Dekonstruktions‹-Debatte und die ›Postmoderne‹-Debatte Menschen in Verführung bringen können, ihr Geschlecht selber bestimmen zu wollen.¹³ Und das hat Gott nicht so vorgesehen, Gott hat vorgesehen Mann und Frau und zwar in der Ordnung, deshalb gehen Homosexualität und Transgender natürlich gar nicht. Immer wieder wollen sie die Geschlechterordnung zementieren. Die sind ja nicht anders als die Islamisten, das muss man ganz ehrlich sagen. Die katholische Kirche hat nur nicht mehr die Macht. Sie haben nicht mehr die nahe Macht zu den Menschen, wie die islamische Religion sie noch hat.

Ich halte wirklich von keiner dieser Religionen etwas. Und ich denke wirklich, die vornehmste Aufgabe von Feministinnen ist, denen so viel Laizität wie möglich aufzudrängen. Es ist eine bedenkliche Niederlage, dass seit Anfang dieses Jahres die Ehe ohne Standesamt möglich ist. Die Abschaffung des Verbots der religiösen Voraustrauung wird besonders für Migrantinnen gefährlich. Viele Migrantinnen werden sich uninformiert hier nach religiösem Ritus verheiraten lassen müssen, ohne zu wissen, dass sich daraus keinerlei Rechte ableiten. Denn die Ehe ohne Standesamt zieht keine zivilen Rechte nach sich, z.B. auch kein eigenes Aufenthaltsrecht. Das hat diese Gesellschaft erlaubt! Unfassbar.

Man kann sich vorstellen, wie viele Migrantinnen nichts über ihre Rechte wissen. Das dürft Ihr nicht klein reden! Und Aufklärungspolitik wird es nur

13 Siehe dazu »Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt. Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre an die Bischöfe der Katholischen Kirche«, 31.05.2004, abrufbar: http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_20040731_collaboration_ge.html, 04.02.2009; »Ansprache an das Kardinalskollegium und die Mitglieder der römischen Kurie beim Weihnachtsempfang«, 22.12.2008, abrufbar: http://www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/speeches/2008/december/documents/hf_ben-xvi_spe_20081222_curia-romana_ge.html, 22.12.2008.

geben, wenn es eine Anspruchspflicht gibt. Wenn man den Anspruch wirklich formuliert und den Staat dazu zwingt, alle Menschen, die einwandern, in ihrer eigenen Sprache über die Rechtslage in Deutschland aufzuklären. Aber das kostet Geld. Und daran scheiterte es bisher in der Realität.

Sabine Berghahn: Aber geht es in der ›Kopftuchdebatte‹ nicht ausschließlich um Lehrerinnen? Muss nicht genau berücksichtigt werden, um was bzw. wen es eigentlich geht? Und müssen wir nicht aufpassen, irgendwelche Quintessenzen von einem Themengebiet nicht auf ein ganz anderes undifferenziert zu übertragen?

Halina Bendkowski: Nein, denn man kann zu Recht skeptisch sein, wenn derartig engagiert von Eltern bzw. Vätern die Unterordnung von Mädchen gefordert und massiv umgesetzt wird. Mir geht es um diese sozialen Zurichtungen. Und wegen dieser Zurichtungen bin ich auch für ein Kopftuchverbot für Schülerinnen.

Natürlich muss jeder verantwortlich denkende Mensch die ›Kopftuchdebatte‹ in der Komplexität debattieren, die sie beinhaltet. Aber es ist zu banal zu sagen, es sei nur ein Stück Tuch. Gerade weil es symbolisch aufgeladen wurde, und zwar von allen Seiten, muss man die Symbolik, die dahinter steht, thematisieren – und zwar überall, wo man die Chance und die Möglichkeit dazu hat. Nur damit kann man denjenigen helfen, die Unterstützung brauchen. Eine Laisser-faire Haltung oder eine Liberalität dient nur der allgemeinen Beruhigung. Aber es gibt allen Grund beunruhigt zu sein.

Sabine Berghahn: In Berlin gab es vor kurzem eine Debatte über die Broschüre »Mit Kopftuch außen vor«. ¹⁴ In dieser Broschüre werden Fälle von Diskriminierung von Kopftuch tragenden Frauen unter anderem in der Privatwirtschaft dargestellt. Diese Diskriminierungen werden auf das in Berlin geltende so genannte ›Neutralitätsgesetz‹ zurückgeführt. D.h. die Privatwirtschaft nimmt das nur für den öffentlichen Dienst geltende Gesetz zum Anlass, Frauen und Mädchen mit Kopftuch den Zugang zu Ausbildungs- und Arbeitsplätzen zu verweigern. Damit ist genau das eingetreten, was Du doch vermeiden wolltest, dass sich die sozialen Chancen derjenigen, die sich sowieso schon in einer schwachen Position befinden, noch weiter verschlechtert haben.

Halina Bendkowski: Erstens sehe ich hier in meiner Umgebung in allen türkischen Geschäften, dass alle jungen Mädchen ein Kopftuch tragen. Die

14 ›Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales, Landesstelle für Gleichbehandlung – gegen Diskriminierung‹ (Hg.) (2008): »Mit Kopftuch außen vor?«, abrufbar: <http://www.berlin.de/lb/ads/studien/index.htm>, 23.12.2008.

Männer tragen nichts, was sie als Muslime kennzeichnen würde. Wenn die einen sich so westlich kleiden dürfen und die anderen nicht, dann liegen doch schon ein paar feministische Gedanken nahe.

Zweitens war ich in dieser Debatte echt erstaunt: Ich habe noch nie so viele Männer erlebt, die sich um die Freiheit der Frau, sich zu verhüllen, Gedanken gemacht haben. Noch nie vorher habe ich so viele ›engagierte‹ Beiträge von Männern zur ›Frauenemanzipation‹ gelesen.

Die Diskriminierungen, die Du jetzt ansprichst, kann ich mir gerade in Clubs gut vorstellen, die hip sein wollen, da werden Frauen mit Kopftuch wahrscheinlich nicht gerne gesehen. Oder Frauen mit Kopftuch gelten als ganz besonders hip. Bei Ärzten ist mir das Phänomen auch vertraut. Ich kenne auch einige Ärztinnen in Berlin, die keine Sprechstundenhilfen mit Kopftuch einstellen wollen, weil sie kein Signal aussenden wollen. Gleichzeitig kenne ich auch welche, die gerade Sprechstundenhilfen mit Kopftuch einstellen, weil sie türkische Frauen als Klientinnen haben wollen. Es gibt diesbezüglich die unterschiedlichsten Variationen. Aber ich finde es einen gemeinen Trick, den Ihr schon am Anfang angewendet habt, mir zu sagen, ich würde mich an der Diskriminierung selbstbewusster, sich verhüllender, sich in Schutt und Asche kleidender Frauen beteiligen, weil die etwas anderes wollen als ich. Damit wird das Problem doch von hinten aufgepäppelt. Beide Formen der Selbstzurichtung von Frauen, im einen Extrem sich als ›Huren‹ zu kleiden und sich im anderen Extrem völlig zu verhüllen, dürfen nicht darin unterschätzt werden, was sie in der Selbstinszenierung der Beteiligten dann bedeuten. Diejenigen, die sich denken, jetzt werde ich es dieser Scheißgesellschaft aber mal zeigen, indem ich ein Kopftuch trage – ich verstehe schon, dass das ein gewisses Protestpotential hat. Auch bei den anderen, die revoltieren und sich denken, jetzt lasse ich die Titten eben ganz raushängen. Aber ich finde, es darf nicht verharmlost werden, dass es Zurichtungen des weiblichen Körpers sind.

Sabine Berghahn: Aber sind Verbote auf einer gesetzlichen und hoch staatspolitischen Ebene darauf die richtige Reaktion? Auch aus pädagogischer Sicht ist doch eigentlich klar, dass Verbote die involvierten Emotionen nur verstärken und eine Trotzhaltung hervorrufen. Und gerade die Frauen, die möglicherweise zum Kopftuch gezwungen werden, werden durch die Verbote doch an ihre Familien zurückverwiesen. Insofern erzeugt man mit Verboten eher eine ›Solidarität mit dem Aggressor‹, wie Du es bezeichnet hast. Deshalb halte ich die Verbote allesamt für völlig kontraproduktiv!

Halina Bendkowski: Das kannst Du nicht sagen. Denn das haben wir doch bei unserem Aufruf gemerkt, dass es ganz viele türkische Frauen gibt, die wollen, dass diese Gesellschaft sich mehr für ihre Rechte einsetzt. Die wollen, dass

die Schulen nachforschen, wo die Mädchen geblieben sind, die nach den Ferien nicht zurückkommen. Und man kann diese Dinge nicht separat behandeln. Wenn man weiß, dass über das Kopftuch die Zurichtung kulturell als ein Sozialkampf akzeptiert wird, weil man von der einen gesellschaftlichen und staatlichen Seite keine Hilfe beisteuert und die andere Seite meint, darüber den Zugriff auf die Frauen zu sichern, dann kann ich als Feministin doch nicht tatenlos dabeistehen. Deshalb muss die Schule als öffentlicher Raum und als Zeit für junge Menschen von den Zumutungen der Kirchen und zwar aller Kirchen verschont bleiben. Damit die Kinder lernen, dass Ethik etwas anderes ist als religiöse Identifizierung, und um dem Druck, auch durch den Islam, zu entgehen. Die Schule als öffentlicher Raum bietet die kleine Chance, dass der Staat die Laizität zu Gunsten von Frauen und Männern etabliert und sichert.

Wollen wir jetzt ein Glas Rotwein zusammen trinken?

